

Während früher der Zweifel oft verschwiegen wurde, ist es heute manchmal sogar chic zu zweifeln – auch unter Christen. Dabei kann Zweifel durchaus eine positive Wirkung haben: Er kann uns vor Irrtümern und Betrug bewahren. Aber die Wirkung des Zweifels ist begrenzt – niemand kann sein Leben auf Zweifel aufbauen – deshalb ist Glaube das Ziel. Zweifel soll überwunden werden. Der folgende Artikel gibt Hilfen, wie dies in aufrichtiger Weise geschehen kann.

RON KUBSCH

DEN ZWEIFEL ANZWEIFELN

Oder: Warum Glaube – nicht Zweifel – das Ziel ist



In seinem Film *Papa ante Portas* hat Lorient als Drehbuchautor eine Szene eingebaut, in der ein älteres Ehepaar darüber aufklärt, dass nach Berechnungen von Professor Pirckheimer der Venusmond Tetra seine Umlaufbahn verlassen hat und auf die Erde zurast. „Dies bedeutet“, so erklärt das Verkäuferpaar mit ernster Miene, „das Ende unseres Planeten“. Es gibt allerdings eine gute Nachricht. Nichts zu befürchten hätten Menschen, so fügen sie hinzu, „die innerlich und äußerlich sauber sind“. Dann öffnen die Eheleute ihre Taschen und bieten Wurzelbürsten und Badesalz im Abonnement an. Wer sich damit reinigt – das wird unausgesprochen vermittelt –, bleibt von der drohenden Katastrophe verschont. Die Welt geht unter, wir aber haben Wurzelbürsten und Badesalz, die uns vor dem Unheil retten.

Schon mehrmals stand bei uns jemand vor der Haustür, der mir so etwas wie eine Wurzelbürste verkaufen wollte. Hätte ich diesen Verkäufern geglaubt, stünden bei uns zu Hause einige unnütze Dinge mehr herum. Meine Zweifel daran, dass es so einen „Problemlöser“ gibt, haben mich vor einem voreiligen Kauf bewahrt. Meine Zweifel haben mich geschützt. Der gesunde Zweifel hat eine Schutzfunktion ähnlich wie die Angst. So, wie natürliche Angst uns vor möglichen Gefahren abschirmt, kann der heilsame Zweifel vor Irrtümern oder Betrügereien bewahren.

Der Zweifel vermag sogar noch mehr. Der Philosoph René Descartes bemerkte Anfang des 17. Jahrhunderts, dass der methodische Zweifel ausgesprochen nützlich ist, um die Forschung voranzubringen. Dann, wenn wir die Dinge kritisch beobachten und scheinbare Selbstverständ-

lichkeiten anzweifeln, machen wir überraschende Entdeckungen. Die Wissenschaft lebt von Neugier und einem zweifelnden Geist. Mit ungläubigen Blicken finden wir Wahrheit. Deshalb ist der Zweifel heute ein Freund der modernen Wissenschaft. Er hilft dabei, die Welt zu „entzaubern“.

Allerdings hat der Zweifel inzwischen viel Macht bekommen und ist auf sämtliche Bereiche des Denkens und der Gesellschaft übergesprungen. Der polnisch-jüdische Soziologe Zygmunt Bauman bemerkte einmal, dass wir heute in einer Zeit der „Makro-Ungewissheit“ leben. Die Grunderfahrung des spätmodernen Menschen sei die des Verlustes: Verlust von Gewissheit, Verlust von Ordnung, Verlust von Einheit, Verlust von Sicherheit.

So hat in der westlichen Welt der Zweifel auch den Gottesglauben erreicht. Fast scheint es, als ob sich der Zweifel auf den christlichen Glauben konzentrierte. Wie ein Sauerteig breitet er sich aus und legt sich über das Gottvertrauen. Das Einzige, was heute kaum mehr in Zweifel gezogen wird, ist der Unglaube.

Bei so viel Unglauben ist es kein Wunder, dass die Kultur des Zweifels auch die christlichen Gemeinden erfasst. In den letzten Jahren sind einige Bücher auf dem Markt gelandet, in denen Christen ihre „Entkehrung“ ausführlich beschreiben.

Ein Buch heißt *Das glücklichste Volk* und wurde von Daniel Everett geschrieben. Everett stammt aus Kalifornien und ist Professor für Linguistik. Einst war der Bibelschulabsolvent Missionar unter den Pirahã-Indios im brasilianischen Amazonasgebiet. Er zog mit seiner Familie aus, um den Indios im Urwald eine Bibelübersetzung zu geben und sie zum christlichen Glauben zu führen. Mit der Zeit kamen aber

Glaubenszweifel auf. Die Eingeborenen wollten seinen Jesus nicht. Er stellte sich Fragen wie: Ist das Evangelium, das ich diesen Indios verkündigen will, nur ein Märchen? Er schreibt: „Ich fing an ... den Akt des Glaubens an etwas, das man nicht sehen kann, ernsthaft infrage zu stellen ... Deshalb musste ich mir irgendwann Ende der achtziger Jahre selbst eingestehen, dass ich an keinen Glaubenssatz und nichts Übernatürliches mehr glaubte. Im stillen Kämmerlein war ich Atheist“ (S. 396-397). Am Ende verlor Everett nicht nur seinen Glauben, sondern auch seine Familie, die unter dem Druck des Zweifels auseinanderbrach.

So, wie natürliche Angst uns vor möglichen Gefahren abschirmt, kann der heilsame Zweifel vor Irrtümern oder Betrügereien bewahren.

Ein anderes populäres Buch trägt den Titel *Freischwimmer* und stammt von dem Kabarettisten Torsten Hebel (2015). Hebel, der früher als Evangelist für „Jesus-House“ unterwegs war und bei Willow Creek mitgearbeitet hat, schildert in diesem Buch seinen Abschied vom christlichen Glauben und stellt einen neuen esoterischen Glauben vor, dem er jetzt nachspürt.

Beide Beispiele erwähne ich, weil sie gern in den Medien aufgegriffen werden. Doch sind sie keine Einzelfälle. Ich selbst treffe fast regelmäßig auf Leute, die zwar keine Bücher schreiben oder Interviews geben, aber nichtsdestotrotz von ihren

Zweifeln „aufgefressen“ werden. Chronische Zweifel trüben das Vertrauen auf Gott ein, und wenn sie nicht ans Licht gebracht und beantwortet werden, zernagen sie die Seele. Jemand hat mal darauf hingewiesen, dass es eine Gemeinsamkeit zwischen dem Rost und dem Zweifel gibt. Beide können zerstören. So, wie der Rost am Metall nagt und es auffrisst, kann der Zweifel den Glauben eines Menschen zersetzen. Jakobus beschreibt in seinem Brief so einen Mann als jemanden „mit gespaltener Seele, unstedt und haltlos auf all seinen Wegen“ (vgl. Jak 1,6b–8).

Deshalb ist es gut, Räume zu schaffen, in denen Zweifel ausgesprochen werden. Gelegentlich habe ich freilich den Eindruck, dass der Zweifel besonders wertgeschätzt wird. Es ist „cool“, zu zweifeln. Manchen erscheint der auf der Bibel gegründete Glaube als etwas für einfach gestrickte Leute. Authentischer Glaube – könnte man meinen – braucht viele Zweifel.

Ein Beispiel: Dave Tomlinson, ein Theologe aus England, erklärte im Jahre 2003: „Evangelikal sein half mir, mit dem Glauben anzufangen. Aber ich merke, dass ich nun herausgewachsen bin“ (*The Post-Evangelical*, 2003, S. 3.). Er illustriert dieses Bekenntnis dann mit einem Gleichnis, das das Lob auf den Zweifel recht gut widerspiegelt:

Jesus erzählte auf einer Versammlung evangelikaler Verantwortlicher ein Gleichnis. Ein Spring-Harvest-Redner und ein liberaler Bischof setzten sich und lasen, jeder für sich, die Bibel. Der Spring-Harvest-Redner dankte Gott für das herrliche Geschenk der Heiligen Schrift und gelobte einmal mehr, sie vertrauensvoll öffentlich zu verkündigen. „Danke, Gott“, betete er, „dass ich nicht bin wie dieser arme Bi-

schof, der dein Wort nicht glaubt, und der unfähig scheint, sich zu entscheiden, ob Christus nun von den Toten auferstanden ist oder nicht.“ Der Bischof schaute verlegen, als er die Bibel durchblätterte, und sagte, „Jungfrauengeburt, Wasser zu Wein, leibliche Auferstehung. Ich weiß ehrlich nicht, ob ich diese Dinge glauben kann, Herr. Ich bin mir nicht einmal sicher, dass ich glaube, dass du ein personales Wesen bist, aber ich werde weiter auf der Suche bleiben.“ Ich sage euch, dieser liberale Bischof ging vor Gott gerechtfertigt nach Hause, nicht jener (S. 101-102).

Merkst du, wie hier die Dinge auf den Kopf gestellt werden? Ein Mensch, der feste Glaubensüberzeugungen hat, erweist sich in diesem Gleichnis als arrogant. Der liberale Bischof, der an der Auferstehung Jesu zweifelt und nicht einmal weiß, ob er an einen persönlichen Gott glauben kann, ist dagegen auf dem richtigen Weg und vor Gott gerechtfertigt. Es entsteht der Eindruck: Je mehr du zweifelst, desto mehr Freude hat Gott daran.

Hier stimmt etwas nicht. Nochmal: Es ist nützlich, Zweifel ans Licht zu bringen. Aber wir sind als Christen nicht berufen, den Zweifel anzuhimmeln. Wir sollten nicht für den Zweifel beten, sondern ohne Zweifel (vgl. Phil 2,14; 1Tim 2,8). Wenn der Glaubenszweifel durch Mark und Bein geht und wir uns nicht mehr sicher sind, dass Gott da ist und Jesus unser Retter ist, beschert er schlaflose Nächte. Er raubt uns die Freude an Gott, die Erwartungshaltung beim Lesen der Bibel und die Zuversicht im Gebet.

In dem Artikel „Zur Wahrheit zurückführen – aber wie?“ (Perspektive 1/2016, S. 38-42) habe ich auf eine hilfreiche Unterscheidung von Wim Rietkerk

hingewiesen. Wim unterhielt sich viele Jahre mit Skeptikern, sodass er schließlich ein Buch darüber geschrieben hat und darin zwischen Verstandes-, Willens- und Gefühlszweifeln unterscheidet (*In dubio: Handbuch für Zweifler*, 2010).

Der *Verstandeszweifel* tritt auf dem Feld der intellektuellen Auseinandersetzung auf. Dort geht es um Wissen, Argumente und Begründungen. Manchmal blockieren uns bestimmte Gedanken, und so ist das Vertrauen zu Gott eingetrübt. Beim Willenszweifel geht es weniger um Argumente, sondern um das willentliche Erkenntnisinteresse oder Desinteresse. Jesus sagt in Johannes 7,17: „Wenn jemand dessen Willen tun will, wird er innerwerden, ob diese Lehre von Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede.“ Er verbindet hier „das Wollen“ mit der Gewissheit. Der Willenszweifler will nicht. Er klammert sich an Vorurteilen fest, weil er Gott nicht glauben möchte. Schließlich haben wir den *Gefühlszweifel*. Manche Christen wollen Jesus nachfolgen, und trotzdem fehlen ihnen die Gewissheit und Freude im Glaubensleben. Es fühlt sich für sie so an, als sei Gott ganz weit weg oder überhaupt nicht da.

Bei Daniel Everett, dem Missionar, der seinen Glauben als Indiomissionar verloren hat, scheint die Entkehrung eher emotional begründet gewesen zu sein. Die intellektuellen Argumente für seine Bekehrung zum Naturalismus sind nämlich sehr schwach, die emotionalen Beweggründe dafür stark. Kurt Flasch, ein Althistoriker und Philosoph, hat sich hingegen vor allem aus Verstandesgründen vom Katholizismus seiner Eltern verabschiedet. Er kann aus Vernunftgründen kein Christ sein, da seiner Meinung nach die Gründe, die für den Glauben an Jesus Christus

angeführt werden, einer kritischen Prüfung nicht standhalten (vgl. *Warum ich kein Christ mehr bin*, 2015).

Alistair McGrath aus London hat ebenfalls ein Buch über den Zweifel geschrieben (Zweifeln, 2007). Die deutsche Ausgabe trägt den schönen Untertitel: *Der Thomas in jedem von uns*. An dem Buch gefällt mir, dass es den Zweifel in einen größeren Zusammenhang stellt. Der Zweifel ist demnach ein Zeichen für die anhaltende Gegenwart und Macht der Sünde in uns. Er erinnert uns daran, dass wir Gnade brauchen, und verhindert, dass wir in unserer Beziehung zu Gott selbstgefällig werden.

Durch das Misstrauen Gott gegenüber hat nach dem biblischen Zeugnis die Sünde Macht über uns gewonnen (vgl. 1Mo 3,1-5). Adam und Eva vertrauten der Schlange mehr als Gott, und so kamen Sünde und Tod in ihr Leben und durch sie in das aller Menschen (vgl. Röm 5). Wir alle haben unsere Erfahrungen mit dem Misstrauen Gott gegenüber.

Zweifel sind zudem ein Zeichen unserer Schwachheit. Wir Menschen verstehen nicht alles. Wir sind nicht Gott. Mensch sein heißt auch, dass wir nicht alles wissen und begreifen. Das besagt nicht, dass wir nicht neu- und wissbegierig sein sollen. Ganz im Gegenteil. Aber es heißt, dass wir lernen müssen, unsere Grenzen zu respektieren. Dort, wo wir ein „Ja“ zu unserer Begrenztheit finden, kommen die quälenden Stimmen des Zweifels in uns oft zur Ruhe. Der Mathematiker Pascal hat einmal gesagt: „Der letzte Schritt des Verstandes liegt in der Erkenntnis, dass es eine unendliche Zahl von Dingen gibt, die über seinem Horizont liegen. Der Verstand, der nicht so weit reicht, dass er das er-

kennt, ist ganz einfach schwach.“

Wenn du also Verstandeszweifel hast, dann suche nach Antworten. Es ist gut, wenn du den Glauben der Eltern nicht ungeprüft übernimmst. Geh der Sache nach! Gott sucht Menschen, die Fragen stellen (vgl. Jos 4,5-7).

Die Bibel enthält unvorstellbar viele Geschichten von Zweiflern, die Gott ans Ziel bringt. Wir finden Zweifler im Alten Testament, z. B. Mose oder Abraham. Bewegend ist die Geschichte von Elia, der große Erfolge errang und anschließend in ein Tief hineintrutschte und an allem zweifelte (vgl. 1Kö 18–19). Wir finden Zweifler auch unter den Jüngern Jesu im Neuen Testament. Petrus zweifelte ängstlich, als Jesus verhaftet wurde (vgl. Lk 22), die Jünger zweifelten, als die den Auf-

Das Einzige, was heute kaum mehr in Zweifel gezogen wird, ist der Unglaube.

erstandenen sahen (Lk 24).

Die wohl eindrücklichste Geschichte ist die des Jüngers mit dem Namen Thomas. Johannes berichtet im 20. Kapitel seines Evangeliums davon, wie der auferstandene Jesus den Jüngern erschien. Thomas, einer von den Zwölfen, war nicht dabei (V. 24). Deshalb erzählte ihm später einer der Jünger: „*Wir haben den Herrn gesehen!*“ Doch Thomas zweifelte: „*Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite legen kann, werde ich nicht glauben*“ (V. 25). Acht Tage später erschien Jesus wieder. Diesmal war Thomas im Kreis der Jünger. Obwohl Jesus möchte, dass wir

ihm allein auf der Grundlage seines Wortes glauben (vgl. V. 29), sprach er Thomas mit seinem Namen an: „*Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“ (V. 27). Und Thomas antwortet mit dem Glaubensbekenntnis: „*Mein Herr und mein Gott!*“

Gott kommt den Zweiflern entgegen. Wir können in diesem Zusammenhang ruhig vom Nutzen des Zweifels sprechen. Der Zweifel konfrontiert uns Menschen mit unserer Schwachheit und Sünde. Indem er das tut, weist er uns auf den Weg zur Gnade Gottes. Wahre Gotteserkenntnis können wir nicht selbst herstellen, sondern sie wird uns aus Gnade geschenkt. Der nützliche Zweifel

hilft verstehen, dass ich der Zweifelhafte bin, aber auf Gott Verlass ist und gerade er meine Zerrissenheit heilen kann. Er kann uns helfen, in eine stabile Gewissheit hineinzuwachsen, wie sie nur ein Kind Gottes erfahren kann. Der Glaube, den Gott uns schenkt, ist „*eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht*“ (Hebr 11,1).

Wir leben in einer Welt, in der Misstrauen uns vor vielen Enttäuschungen schützen kann. Es wird so viel versprochen und nicht gehalten. Wenn einer hält, was er verspricht, dann ist das Jesus. Auf sein Wort ist Verlass. Er ist der Fels, auf dem du dein Leben bauen kannst. Er ist der Anker, der dir Halt gibt.



Ron Kubsch ist Dozent für Neuere Theologiegeschichte und Apologetik am Martin Bucer Seminar sowie Studienleiter des Studienzentrums München. www.bucer.de